

Bericht von der Podiumsdiskussion „Religion in der Moderne“



Im Rahmen der Interkulturellen Woche in Erfurt entschlossen sich die in Erfurt ansässigen REMID-Mitglieder auch ihr Scherflein beizutragen und organisierten am 25. September 2012 eine Podiumsdiskussion zum Thema »Religion in der Moderne«. Die hohe Resonanz unter den angefragten Gästen zeigte, dass dieses Podium interessant und vielversprechend zu werden schien. Und in der Tat entwickelten sich mitunter lebhaft Debatten.

Der Einladung waren der katholische Ökumene-Beauftragte des Bistums Erfurt, Monsignore Heinz Gunkel, ein Vertreter der

Weimarer Russisch-Orthodoxen Kirche, der orthodoxe Theologe Ernest Kadotschnikow, und Tatjana Hermann, Vertreterin des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, auch besser bekannt als Baptisten, gefolgt. Neben den drei Vertretern christlicher Denominationen, konnte auch Mustapha Frindou vom »Forum der Muslime in Erfurt« gewonnen werden, ebenso wie Dr. Michael Sturm-Berger, der die ansässige Baha'í-Gemeinde repräsentierte.

Durch den Abend führte Nicolai Staab aus dem Vorstand des Religionswissenschaftlichen Me-

dien- und Informationsdienstes. Mit einem kurzen Impulsreferat umriss er aus religionswissenschaftlicher Perspektive die Thematik und steckte Untersuchungsfelder ab.

In der Vorstellungsrunde nahmen die Vertreter auch kurz Stellung zur Frage, ob man sich in einer Diasporasituation in Thüringen befinde und wie ausgeprägt sich die Kontakte zu anderen religiösen Gruppen darstellen. Msgr. Gunkel sprach deutlich aus, dass sich die katholische Kirche in den meisten Teilen Thüringens in einer Diasporasituation befinde. Der hauptamtliche Pfarrer aus Eisenach belegte dies auch in Zahlen. In Eisenach, so Msgr. Gunkel, stellt man mit 3.000 Gläubigen eine klare Minderheit dar, anders als beispielsweise im Eichsfeld, wo die katholische Kirche in den neuen Bundesländern am ehesten noch den Kriterien einer Volksreligion entspreche.

Ohne Frage, so betonte auch Ernest Kadotschnikow, befinde sich die 1862 in Weimar gegründete orthodoxe Gemeinde in einer Minderheitensituation. Sie diene aber, insbesondere nach 1990, als ein Anlaufpunkt für orthodoxe Christen aus den für die Orthodoxie so typischen verschiedenen Nationalkirchen. Der interorthodoxe Charakter kommt dabei beispielsweise in der vier-sprachigen Gottesdienstgestaltung zum Tragen. Entsprechend gering sind die Berührungspunkte auch in

der Ökumene selbst. Unter zustimmendem Nicken Msgr. Gunkels verkündete Kadotschnikow, dass die Russisch-Orthodoxe Kirche nicht nur vor Ort über gute ökumenische Kontakte verfüge. Tatjana Hermann verwies mit der registrierten Zahl von 150 Gläubigen der Baptisten in Erfurt auf den daraus abzuleitenden Minderheitenstatus. In einer Diasporasituation sehe sie ihre Gemeinde aber nicht. Schließlich seien die gewachsenen Strukturen nicht einer Emigration geschuldet, sondern dem kontinuierlichen Aufbau der Gemeinde seit deren Gründung 1905 in Erfurt. Die Mitarbeit in der Ökumene, unterstrich sie, belege das Engagement in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Thüringen.

Laut Dr. Sturm-Berger von den Baha'í seien zwar erste Gruppen in Thüringen u.a. schon in Gera in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu finden gewesen. In Erfurt hingegen bildeten sie erst im Laufe der 1990er Jahre Strukturen. Heute existieren thüringenweit Gemeinden in Jena, Weimar und Erfurt. Letztere umfasst ca. 20 Personen. Dr. Sturm-Berger erläuterte auf Nachfrage den ca. 30 Gästen im Café Nerly die wenig geläufigen Glaubensinhalte ausführlicher und betonte den ihrer Lehre innewohnenden interreligiösen Aufbruch des Religionsstifters Bahá'-'Alláh.

Mustapha Frindou berichtete eingangs, dass sich für Teile der Muslime der interreligiöse Dialog

aus Angst vor vermeintlicher Missionierung bei solchen Gesprächen oftmals als schwierig erweist. In Erfurt gründete sich auch aus diesem Grund das »Forum Muslime in Erfurt«. Es hat nicht den Anspruch, die 1.200–1.400 Muslime in Erfurt zu vertreten. Dabei machte der aus Marokko stammende Doktorand der Universität Erfurt auf die Schwierigkeiten der institutionellen Interessenvertretung der Muslime aufmerksam. Das Forum möchte daher die seit den 1990er Jahren größtenteils emigrierten Muslime nach außen präsentieren und so einer Sensibilisierung der Öffentlichkeit und dem Abbau von vorherrschenden Ressentiments dienen. Es verstehe sich aber nicht als interreligiöser Ansprechpartner. Diese Kontakte, so Frindou, spielen sich auf persönlicher Ebene des Einzelnen ab.

Alle Diskutanten betonten die Schwierigkeiten mit dem heutigen Anspruch, dass sich Religion in der Moderne ausschließlich im Privaten abzuspielen habe. Msgr. Gunkel betrachtete diesen »Trend der Abdrängung ins Private« als problematisch. Denn die Kirche fühle sich dem Gemeinwohl in Form der Wohltätigkeitsarbeit verpflichtet. Ebenso appellierte er an die Funktion der Kirche, Missstände in der Gesellschaft anzuprangern, und führte das Beispiel der friedlichen Revolution in der DDR an, welche schließlich ihren Ausgang in den Kirchen genommen habe. Beim The-

ma Mission war man sich ebenso schnell einig, dass weniger die groß angelegten Kampagnen die Menschen erreichen würden. Das praktische Bekenntnis führe häufiger zu einer authentischeren Wahrnehmung des Glaubens durch die überwiegend areligiöse Umwelt. Ernest Kadotschnikow erzählte von seinen Erfahrungen, dass, wenn er in seiner schwarzen, orthodoxen ‚Kutte‘ durch die Straße gehe, die Menschen neugierig würden: »Das verändert die Temperatur um einen herum, trotz aller Statistiken und Vorurteile«. Für ihn sei das Tragen der religiösen Kleidung schon eine Form der praktischen Mission. Die Präsenz von Religion im öffentlichen Raum Sorge aber nicht nur für Aufgeschlossenheit, sondern auch für Missverständnisse. Mustapha Frindou beschrieb irritierende Äußerungen von Passanten, welche ablehnend auf Infostände der Muslime auf zentralen Plätzen der Stadt reagierten. Der Vertreter der Baha'í, Dr. Sturm-Berger, machte darauf aufmerksam, dass den Menschen ein grundlegendes Bedürfnis nach Religion innewohne. Dies mache sich jedoch erst in existentiellen Situationen bemerkbar. Er berichtete von seinen Erfahrungen in Krankenhäusern, in denen die Menschen das Gespräch über die Religion suchen und in schwierigen Situationen Religion und Glaube eine große Rolle spielen. Stürmischer wurde die Diskussion, als der Moderator Dr. Staab die

Frage der bikonfessionellen Partnerschaften bzw. Ehen zur Debatte stellte. Während sich die Podiumsgäste überwiegend skeptisch äußerten, dass die Schwierigkeiten bei solcherlei Ehen häufig so gravierend seien, dass sie überwiegend scheiterten, wurde aus dem Publikum mehrfach eingeworfen, dass solche Ehen, trotz des Verbots durch die Kanones der katholischen und auch orthodoxen Kirche, durchaus praktiziert werden. Ebenso sei es möglich, kulturelle Grenzen auch in einer Partnerschaft zu überwinden. Die Schwierigkeiten, entgegnete Msgr. Gunkel, entstünden in der Regel spätestens angesichts der Frage der religiösen Kindererziehung.

Abschließend äußerten sich alle Vertreter, dass die Moderne zwar als Herausforderung wahrgenommen wird, sich jedoch als eine Chance darstellt. Es gehe nicht darum, sich allen aufklärerischen Idealen unterzuordnen, sondern die Moderne biete die Möglichkeit einer Neubewertung und »Neuinterpretation«. Außerdem wecke ein bekennender Glaube mitunter erst ein eigenes Bewusstsein für die Glaubensinhalte der eigenen Religion. Und dies schließe auch die Errungenschaft der Religionsfreiheit mit ein. So fand auch Tatjana Hermann ein Mut machendes Schlusswort für die Veranstaltung der interkulturellen Woche: »Denn Religionsfreiheit sollte nicht heißen, dass man nebeneinander her zu

leben hat, sondern miteinander, statt nur übereinander zu sprechen«.

[Martin Tulaszewski]